

Liebe Nina,
liebe Jinyoung,
lieber Patrik,
verehrtes Publikum,

drei Dinge, so verhiess es eine Reklame aus alter Zeit, brauche der Mann: Feuer, Pfeife und Stanwell. Wobei sich Stanwell auf den dänischen Hersteller von Tabakspfeifen bezog – eine aus der Mode gekommene Sucht. Bekannt wurde die Formel durch die von Loriot gezeichneten knollennasigen Männer in den Werbespots. Doch soll es heute Abend, Sie vermuten richtig, nicht um Loriot gehen, und schon gar nicht um einen in die Jahre gekommenen Hersteller von Tabakzubehör. Eines aber hat die alte Werbeformel mit dem Titel der heutigen Ausstellung „Wind, Wolke, Drachen“ gemeinsam – die Dreigliedrigkeit in der formalen Anlage. Auch bedienen sich beide des Tricks der Alliteration am Formelbeginn, was die Eingängigkeit der Formel durchaus steigert. „Wind, Wolke, Drache“ ist die zweite Ausstellung einer auf drei Teile angelegten Ausstellungsreihe mit dem Titel „Sprichwörter, entfesselt“. Die Ausstellungstrilogie „Sprichwörter, entfesselt“ ist wiederum Teil von und eingebunden in das seit mehreren Jahren laufende und weiter bestehende Projekt „Kontinental unterwegs“, in dessen Mittelpunkt die künstlerische Arbeit von zwei Malerinnen und einem Maler stehen, die aus Südkorea, Deutschland und der Tschechischen Republik stammen und heute auch alle anwesend sind.

Das Sprichwort, das der heutigen Ausstellung den Titel gegeben hat, stammt aus Korea und zwar aus dem nördlichen Teil der Halbinsel. Jinyoung hat es ausgewählt und wenn wir es aus der Kürze der Formel erlösen, würde man es etwa wiedergeben mit „Der Wind führt die Wolke, die Wolke führt den Drachen“. Drei Wörter, drei Begriffe, drei Dinge werden zueinander in Beziehung gesetzt. Dieses Inbeziehungsetzen geschieht nun auf eine besondere Weise. Das Sprichwort besteht aus zwei Termen. Allein das Wort Wolke ist in beiden Termen

enthalten, im ersten dient es syntaktisch gesprochen als Objekt, im zweiten ist es Subjekt des Satzes. Wagen Sie nun mit mir einen Schritt auf das Glatteis der Interpretation. Das Wort Wolke dient im Sprichwort gewissermaßen als Scharnier, um das sich die beiden Flügelbegriffe Wind und Drache drehen. Den nächsten Schritt auf dem Eis möglicher Interpretationen brauche ich jetzt – Sie haben ja bereits die Augen über die Bilder schweifen lassen – kaum anzudeuten, die formalen Parallelen fallen, ja stechen geradezu ins Auge. Deshalb verlasse ich sie jetzt hier und kehre vom Eis auf das feste Land zurück.

Die uns nunmehr fast vertraut gewordenen Wörter Wind, Wolke und Drache bezeichnete ich vorhin als drei Dinge. Und genau das bedarf doch gewisser Differenzierungen. Denn zumindest bei Wind und Wolke handelt es sich um Dinge, die man gar nicht anfassen kann. Es sind virtuelle Dinge, die wir durch ihre Wirkungen – beim Wind – oder durch einen Kontrast erleben – wie die Wolke, die wir vor dem Blau des Himmels wahrnehmen. Auch hier überlasse ich Sie mit Ihren eigenen Schlüssen auf der spiegelnden Eisfläche der Interpretationen.

Wenden wir uns jetzt noch dem Drachen zu. Sie werden es bereits bemerkt haben: Das Deutsche lädt hier zu einem Wortspiel um den unschuldigen Buchstaben „n“ ein. Der Unterschied zwischen Drache und Drachen taucht auch nur im Nominativ auf, während er beim Deklinieren des Wortes verschwindet. Zum einen bezeichnet das Wort eine mythische Gestalt, die wir in Europa eigentlich primär mit dem Bösen, Gewalttätigen und Übermächtigen verbinden, während in Asien der Drache durchaus ambivalenter eingeschätzt wird. Fügen wir das angesprochene „n“ hinzu, so verwandelt sich der Drache in einen Drachen, also ein Spielzeug für Kinder, Jugendliche und Erwachsene, das man mittels einer Schnur in die Lüfte aufsteigen lässt. Ich brauche es kaum zu erwähnen, dass wir hier wieder bei unserer Trias angelangt sind; denn der Drachen kann nur steigen, wenn der Wind weht. Und wenn die Winde wehen, sind auch die Wolken nicht weit. Wie Sie merken, weht auch in meinen Ausführungen „der Wind durchaus

dort, wo er will“. Damit wären wir bei einem anderen Sprichwort angelangt, das in unterschiedlichen Kulturen durchaus verschieden aufgefasst wird: In Korea beschreibt man mit der Windmetapher gerne das unvorhersehbare wie -sagbare Walten der Liebe. In europäischen Breiten legen wir den Bedeutungsakzent mehr auf die Felder der Inspiration und religiöser Gnadenerfahrung.

Manche von Ihnen werden sich noch an die vorherige Ausstellung erinnern und ihren Titel „Wo viel Licht ist, gibt es auch starken Schatten“. Wo wir es heute mit drei Elementen zu tun haben, gab es dort nur deren zwei. Damals befassten wir uns mit Polaritäten von Schwarz und Weiß, Gut und Böse, einfach und kompliziert, durchtrieben und unverstellt. Wer sich beide Ausstellungen noch einmal vergegenwärtigen möchte, sei auf die Buchpublikation zum Gesamtprojekt verwiesen, die im Franz Schiermeier Verlag erschienen ist. Und so wollen wir schließen mit einem neuerlichen Verweis auf Goethe, diesmal auf den „Faust“. Dort taucht das sogenannte Hexeneinmaleins auf, in dem der Term fällt, der uns heute beschäftigt und mit dem ich meine Ausführungen beende:

„Du mußt verstehn!
Aus Eins mach' Zehn,
Und Zwei laß gehn,
Und Drei mach' gleich,
So bist Du reich.“

Rüdiger Heise